

## Thörishaus: Der zweite Salat in Bern

Thomas Handschin

Thomas Handschin

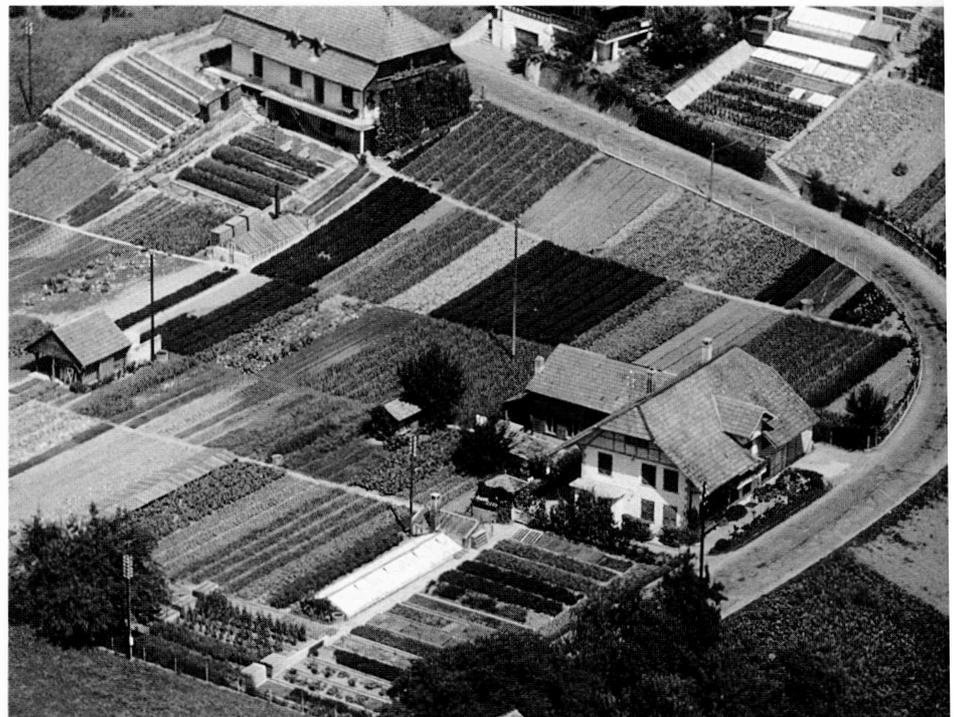
Der Sonnenkessel beginnt im ehemaligen Alpengarten oberhalb des Scherligrabens. Mit dem Senselauf biegt er sich nach Nordwesten und endet beim Campingplatz Thörishaus. Wenn die übrige Agglomeration Bern unter dicker Watte liegt, blitzen hier bestimmt die wärmenden Strahlen durch. Die geschützte, der Sonne zugewandte leichte Hanglage ist bekannt als eigentliches Nebelfenster. Auch der Boden stimmt: Der sandige, leicht saure Lehgrund eignet sich hervorragend für den Gemüse- und Kartoffelbau. Zudem hat jeder Gärtner seine eigene Quelle. Hier lassen zwölf Thörishüsler Gemüsegärtner die Pflanzen wachsen, die sie seit weit über 100 Jahren jeden Dienstag- und Samstagvormittag an ihren Marktständen entlang der Berner Bundes- und Amthausgasse anbieten. Damit stehen sie innerhalb des Amtes Laupen einzigartig dar. Erst wieder im Seeland findet sich eine – allerdings weit bedeutendere und bekanntere – Konzentration von Gemüseplantagen.

In früheren Jahrzehnten, als noch weniger importiert worden war, wartete im Frühjahr alles sehnsüchtig auf den ersten Salat des Jahres. Er brachte nebst Vitaminen auch die Gewissheit, dass eine neue Jahreszeit angebrochen war. «Wer einer Hausfrau den ersten Salat verkaufen kann, gewinnt eine treue Kundin für den ganzen Sommer», sagen sich die Marktfahrer. Trotz der zentrumsnahen, sonnigen Lage brachte Thörishaus erst den zweiten Salat. Thörishaus hat zwar den Fluss Sense, aber keinen See, dessen Wärme nachts über die Umgebung vor Frost schützt. Das allererste Grün kam daher weder vom Könizer noch dem Neuenegger Teil von Thörishaus, sondern aus Oberried am Brienzensee.

### Von Zigeunern und Matrosen

Die Geschichte der Thörishüsler Marktfahrer begann im Bauernhausgarten. Er diente der Selbstversorgung der Bauern, die bis zur Mitte

## Thörishaus: Der zweite Salat in Bern



des letzten Jahrhunderts in erster Linie Viehzucht betrieben. Sobald die durch das Wangental führende Staatsstrasse Bern–Freiburg gebaut war – etwa ab 1858 – brachten die Bäuerinnen alles Gemüse, das sie nicht für die eigene Familie benötigten, in Weidenkörben mit dem Zweiradkarren nach Bern Zmärit. Bis zu der Stelle, wo heute die Station SBB steht, ging's bergauf. Wer kein Pferd hatte, spannte einen Hund oder gar eine Kuh davor, um die Steigung zu überwinden. Von dort an führte der zehn Kilometer lange Weg dem Stadtbach entlang leicht abwärts bis in die Stadt. Die Marktfahrer fürchteten die damals zahlreich im Land umherziehenden Zigeuner. Abends entfernten sie ein Rad von ihren Handkarren und brachten es für die Nacht ins Haus, um Diebstählen vorzubeugen.

*«Chruttstilegass»: Beidseits der Sensemattstrasse, die Thörishaus mit Mittelhäusern und Schwarzenburg verbindet, liegen Gemüsekulturen an der günstigen Südwest-Hanglage. Die Strasse bildet die Grenze zwischen den Gemeinden Neuenegg (links) und Köniz.*

Nebst dem Gemüse gehörten damals auch Birnen und Äpfel, frisch oder selbstgedörnt, zum Sortiment. Die gedörnten Schnitze, die nicht für den Markt bestimmt waren, sammelte Grossvater Herren mit dem Käserhund von Hof zu Hof und brachte sie mit dem Pferd zur Station SBB, wo sie eine «Schnätzfrau» aus Basel abholte. Es heisst, sie habe sie den Hochseeschiffen weiterverkauft. Damit konnte die

gefürchtete Erkrankung an Skorbut (Mangel an Vitamin C) verhindert werden. Die Konkurrenz der Plantagen am Boden- und am Genfersee hat das Thörishüsler Obst inzwischen weitgehend verdrängt.

### Die Eisenbahn und die Kirschen

Die Eisenbahn kam 1860 hinzu. Obwohl Thörishaus von Anfang an eine Station hatte, war es für die Marktfahrer zunächst tabu, sie zu benutzen: Die Bauern behaupteten nämlich, die neue Eisenbahn sei daran schuld, dass die Kirschen nicht mehr gediehen wie zuvor! – Eine mündlich überlieferte Anekdote aus jener Zeit signalisiert das Umdenken: Der Stationsbeamte – damals noch «Eisenbahnknecht» genannt – rief den vorbeiziehenden Frauen zu, sie sollten doch einsteigen, dann seien sie schneller am Marktstand. Nach einem zweimaligen Nein liessen sich die Frauen umstimmen und stiegen samt Gemüsekörben in die gefürchtete, moderne Dampfbahn ein. Sie hatten ein schlechtes Gewissen über ihr Abenteuer und sassen so steif im Abteil, dass ihre Rücken die Lehne nicht berührten. Bis Bern wurden sie sich über den Wert des neuen Transportmittels offenbar nicht einig: Manche von ihnen zogen die Strasse weiterhin vor, die moderneren stiegen definitiv um. Als sich die Bahn schliesslich durchsetzte, erhielten die Marktfahrerinnen ihren eigens für sie reservierten Wagen im Sechsuhrzug. In Bern trugen kräftige Burschen die Gemüsekörbe für ein paar Rappen zum Marktstand.

### Köhlen an der Chruttstilegass

Ein kleiner Betrieb hatte oft nur eine Hektare Land. Das reichte für höchstens zwei Kühe, aber nicht für die Familie. Die Bauern merkten, dass sich der Verkauf der Pflanzblätzüberschüsse lohnte, und bauten die ersten Couchen (Treibbeete), zuerst noch aus Holz, später aus Beton. Von einem Marktfahrer ist bekannt, dass er den Erlös vom Samstagsmarkt zum Leben brauchte. Mit den Dienstagseinnahmen kaufte er sich gleich auf dem Heimweg in Oberwangen Zement und Grien für den Ausbau der Couchen. Während der letzten Kriegsjahre lieferten noch 43 Bauern ihre Milch in der Chäsi Thörishaus ab, heute sind es noch deren elf. Anfang der dreissiger Jahre ging es den Marktfahrern so gut, dass sie Autos kauften, um damit nach Bern zu fahren. Sie zersägten die Personenwagen und setzten ihnen eine Ladebrücke auf. Sonntags entfernten sie die Brücke, setzten die Rücksitze ein, befestigten das ursprüngliche PW-Dach und fuhren ihre Bekannten gegen Fuhrlohn zur Predigt. Zu jener Zeit verteilte das Strassenverkehrsamt gerade die 4000er-Nummernschilder. Diese wurden in Bern zum Markenzeichen der Thörishüsler.

Beim Gemüseproduzenten gibt es Arbeit für alle Generationen der Familie und Hilfskräfte; etwa die Rüstfrauen oder in den fünfziger Jahren die italienischen Gastarbeiter. Es ist überliefert, dass der Lehrer an der Schule Thörishaus anno 1906 an den Markttagen die «Gesamtschule» unterrichtete, denn die zahl-



*Helfer aus dem Süden: Giulio und Marsilio Doretto aus Ceggia, Italien, 1954 im Einsatz beim Thörishüsler Gemüsegärtner.*

*Marie Lüthi (links) und Lina Michel kurz nach dem Krieg an ihrem Marktstand gegenüber dem Berna-Brunnen, Bundeshaus-West. Hinter ihnen ihr Citroën Six, Jahrgang 1931 – ihr erstes Auto.*



reichen Absenzen gestatteten keinen klassenweisen Unterricht. – Die Konzentration von Gemüsegärtnern in Thörishaus führte zu eigenen Wortschöpfungen. Beim Gemüsegärtner spricht man vom «Köhlen» statt vom Gemüseschneiden, und vom «Block» anstelle des nach dem letzten Weltkrieg aufgekommenen Gewächshauses. Weil die Sensemattstrasse mitten durch die Kulturen führte, wurde sie «Chruttstilegass» genannt.

### Rekordverkäufe in den Kriegsjahren

Dank den weitgehend geschlossenen Landesgrenzen gewann das einheimische Gemüse im Zweiten Weltkrieg enorm an Wertschätzung. Es erstaunt daher wenig, dass die Kriegsjahre in finanzieller Hinsicht für die Gemüsegärtner eine gute Zeit waren. Die Tageseinnahmen an einem Marktstand, die zwischen 1925 und 1945 aufgezeichnet worden sind, bewegten sich zwischen wenigen Franken im Winter und über 100 Franken im Sommer. Ab 1931 konnten es über 200 Franken werden. Dies entsprach monatlichen Einnahmen von 200 bis 300 Franken im Winter und etwas über 1000 Franken im Sommer. In den Kriegsjahren stiegen diese Beträge auf 500 Franken im Winter

und über 3000 Franken in den besten Sommermonaten. – Weil es keine Gemüsesamen gab, liess man das Gemüse blühen und samte es selber ab, um daraus Setzlinge zu ziehen. – Auf dem Markt schrieb ein strenger Polizist die vorgeschriebenen Gemüsepreise eigenhändig auf die Schiefertafeln und kontrollierte, ob wirklich nur Gemüse geladen war. War noch ein anderes Transportgut dazugeschmuggelt, drohte der Entzug der begehrten Benzingutscheine, die für den Lebensmitteltransport reserviert waren. – Der Krieg wirkte sich auch auf die Schädlinge aus: Den Kartoffelkäfer, auch Colorado-Käfer genannt, kannte man während der Kriegsjahre nicht in der Schweiz. Er kam erst nach dem Krieg zusammen mit den Kartoffelimporten aus den USA. Umgekehrt hatte der Kohltrieb-Rüssler während des Krieges eine gute Zeit in der Schweiz. Er überwinterte nämlich zusammen mit dem Raps, der damals zur Ölproduktion stark verbreitet war.

### IP, Hors-sol und Goldoni

Heute sind die Betriebe professionalisiert und spezialisiert. In jedem zweiten Betrieb ist die jüngere, einschlägig ausgebildete Generation am Werk. Die früher breite Gemüsepalette ist,

den Wünschen der Grossabnehmer entsprechend, reduziert worden. Nicht mehr gefragte Gemüse wie der schwarze Bierrettich haben neuen, etwa dem Zuckermais, Platz gemacht. Im Rahmen des Möglichen werden modernste Anbautechniken angewendet. Auf Italienreise entdeckte ein Thörishüsler Gemüsegärtner einen kleinen Traktor, den «Goldoni». Die italienischen Weinbauern pflegen damit ihre Reberge. Der Kauf für den «Gemüsehang» bewährte sich so sehr, dass die meisten hiesigen Gemüsegärtner auf den Südländer umgestiegen sind. Der Importeur meint, er verkaufe nirgends in der Schweiz so viele Kleintraktoren wie in Thörishaus. Auf den Markt fährt man heute mit einem 3,5-Tonnen-Lieferwagen, den man noch mit dem PW-Fahrzeugausweis lenken darf. Auch Hors-sol ist hier kein Fremdwort: Ein einzelner Betrieb machte einen Versuch damit, brach ihn jedoch ab. «Integrierte Produktion» lautet heute das Schlagwort. Ziel

ist der sehr sparsame Einsatz von Pflanzenschutzmitteln. Strenge Kontrollen der Grossabnehmer prüfen den Nitratgehalt. Dank der sonnigen Lage hat Thörishaus damit keine Probleme. Bio-Gärtner gibt es in Thörishaus nicht. Was man von diesen hält, kommt in der hier entstandenen Liedstrophe «Wie mache's denn die ... Lüt» zum Ausdruck:

*«Wie mache's denn die Gärtnerlüt? und eso mache sy's:*

*Si hacke znacht der Dünger y und säge 's syg biologisch gsy!»*

### **Prognosen: Nur wenig Zahnweh**

Auf dem Markt trifft sich die Land- mit der Stadtbevölkerung. Die Kundschaft besteht heute aus alleinstehenden Personen, denen die im Supermarkt abgepackten Portionen zu gross sind, jungen Familien, die für ihre Kleinkinder nur die besten Gemüse wollen, und Konsu-

umenten, die gerne beim Produzenten einkaufen. Es gibt Kundinnen, die seit fünfzig Jahren bei der gleichen Familie einkaufen.

Weil der Trend zu immer frischerer Ware geht, wird nahe beim Verbraucher produziertes Gemüse auch in Zukunft gefragt sein. Das bedeutet, dass auch die junge Generation der Gemüsegärtner intakte Zukunftschancen hat und die Vierzigötter aus den Niederlanden nicht fürchtet. Als Bedrohung empfinden die Gemüsegärtner hingegen den heutigen Landschaftsschutz, weil er Plastiktunnels verbietet. Der immer intensivere Anbau führte dazu, dass die eigenen Quellen zur Bewässerung heute nicht mehr ausreichen. Daher ist Kritik an der Neuenegger Wasserpolitik zu hören, weil sie für die Gemüsegärtner den gleichen Gewerbetarif anwende wie beispielsweise für den Zahnarzt. Für sie ist es klar, dass die Zahnarztpraxis den Wasserpreis leichter verschmerzt als der Gemüsestand.